Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 28

Artikel: Die Salinen von Bex

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639684

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

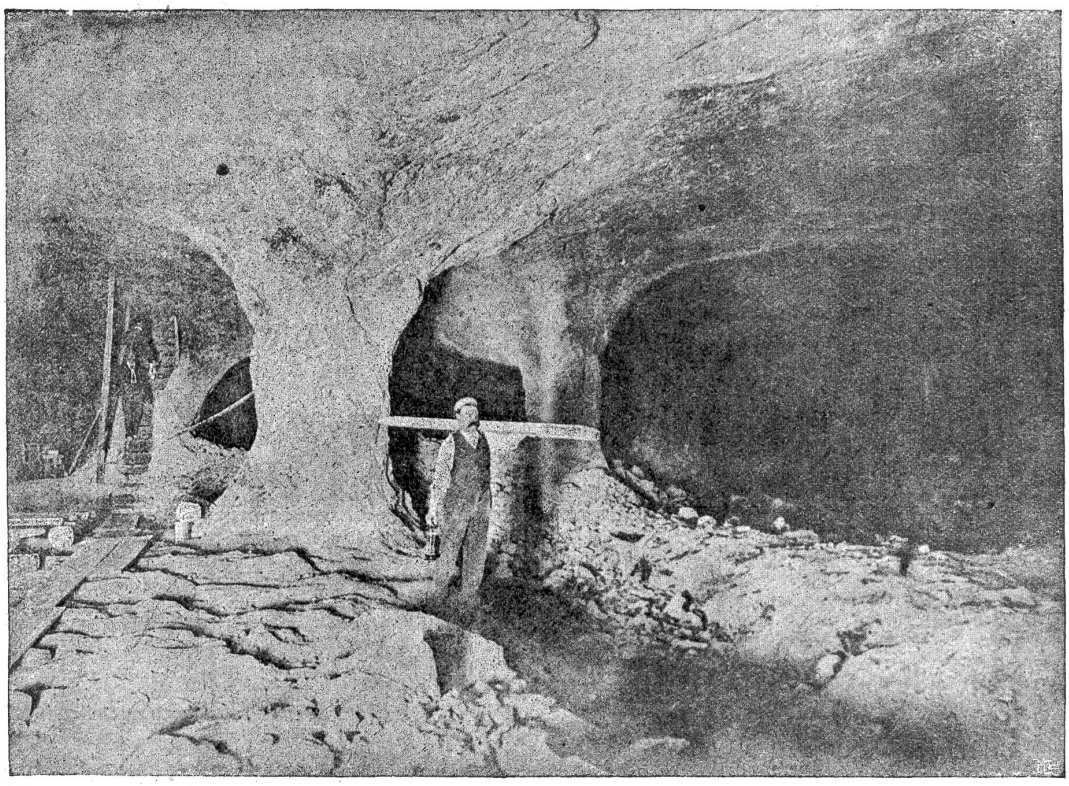
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Salinen von Bex: Galerie von Coulat. Im Hintergrund steigt eine Treppe zum obern Stockwerk empor.

noch mehr erlebt, als er jetzt sagen konnte. Da klopfte es an. „Nur herein!" rief die Pfarrerin, aber es zögerte vor der Tür; sie öffnete dieselbe und herein traten: Speidel-Röttmann, der Schilder-David und seine Frau, und hinter ihnen Adam und Martina.

„Herr Pfarrer," nahm der Schilder-David das Wort, „Gott hat uns wunderbar geholfen, jetzt helfen Sie weiter, und rasch, daß alles in Ordnung kommt."

„Was soll ich?"

„Red' du," zog sich David zurück und deutete dabei auf den Speidel-Röttmann.

„Ich habe gemeint," begann dieser und strich sich mit der flachen Hand nochmals über den glattgeschornen Kopf, als wollte er nochmals eine Ehrenbezeugung machen und einen unsichtbaren Hut abziehen, „ich hab' nichts dagegen, der Herr Pfarrer soll meinen Adam und die Martina noch heute zusammengeben."

„O, das ist ja prächtig!" rief die Pfarrerin, und Adam trat vor mit Martina an der Hand und sagte: „Ja, Herr Pfarrer, wir bitten darum."

„Wir bitten!" wiederholte leise Martina.

„Ruhig, nur ruhig," befahl der Pfarrer. „Ihr beiden jungen Leute kommt mit mir in mein Zimmer." Er ging voran und die beiden folgten ihm.

„Setzt euch," sagte der Pfarrer drin in der Stube; die beiden setzten sich und er fuhr fort: „Adam, du glaubst, weil du der Reichste in der Gegend bist, weil du an den Geldsack schlagen und ausrufen kannst: was kostet's? da ist's — nun muß dir auch alles zu Gefallen sein; weil du hoffärtig auf deine Kraft bist, weil du ein Pferd umreißen, einen Wolf totschlagen kannst, glaubst du, daß es auch kein Gesetz gebe, keine ewigen Satzungen, die man nicht zwingen kann." Der Pfarrer hielt inne und Adam begann: „Herr Pfarrer! Es kennt mich kein Mensch auf der Welt, mein Vater nicht, meine Mutter nicht, nur meine Martina kennt mich, und Sie, Herr Pfarrer, kennen mich wohl auch, aber doch wieder nicht recht. Es ist wahr, wie Sie mir das gesagt haben, da eben ist ein wilder Kerl in mir gewesen, der hätte gern dreingeschlagen, alles kurz und klein geschlagen. Es ist wahr, ich habe ihn noch nicht untergekriegt, den wilden Kerl; aber, Herr Pfarrer, von jetzt an ist er drunten, und Ihr und meine Martina... Legt mir eine Buße auf, ich will sie still tragen, ich hab's verdient. Laßt mir den Finger abhacken, daß ich so schwach werde wie ein kleines Kind, ich will nicht zucken . . ." (Forts. folgt.)

Die Salinen von Bex.

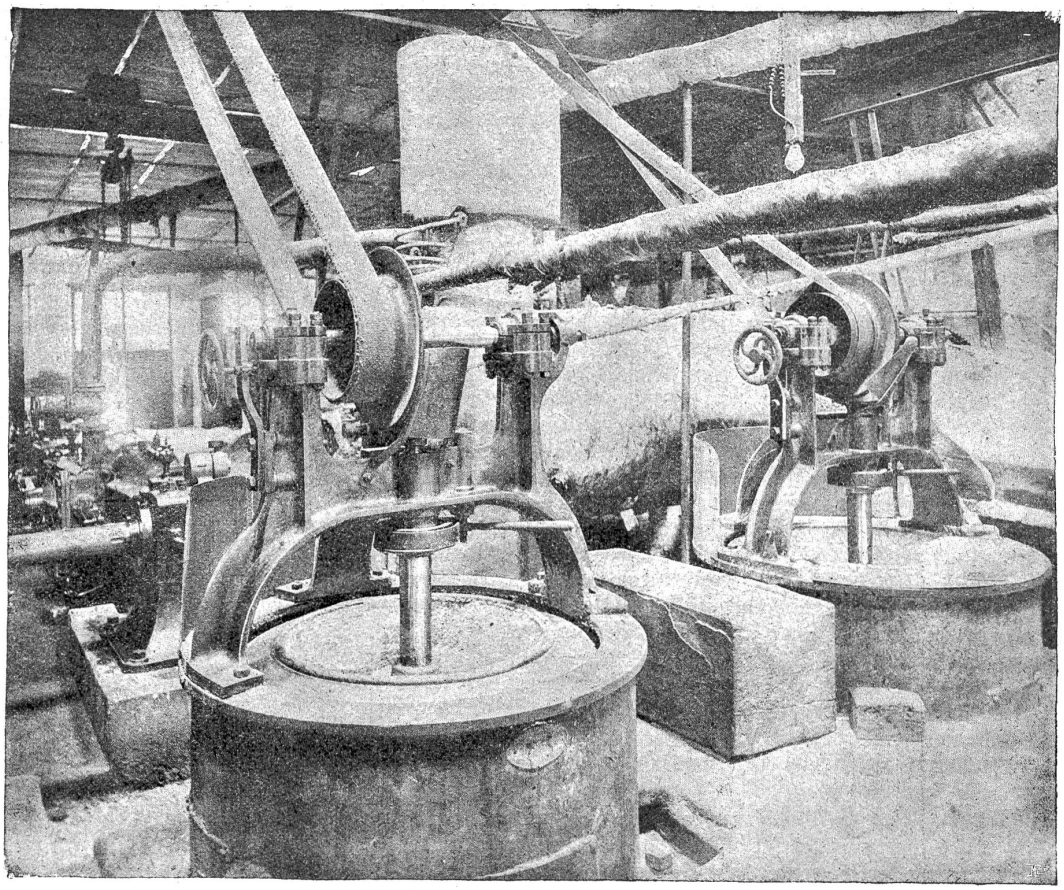
Es mag uns in den Zeiten der ökonomischen Bedrängnis zum Troste gereichen, daß die Schweiz doch in einem Punkte, was die Versorgung mit Lebensmitteln anlangt, auf eigenen Füßen steht und vom Auslande unabhängig ist. Zu elf Zwölfteln können wir unsern Bedarf an Kochsalz aus eigenen Salinen und Bergwerken decken. Die Erschließung neuer Lager im aargauischen Salzgebiet setzt uns in die angenehme Lage, auch die geringe fehlende Menge, die wir bisher durch Einfuhr aus den französischen Salzwerken von Miseren bei Besançon deckten, selbst zu produzieren. Die Gesamtproduktion betrug im Jahre 1905 in der Schweiz 554,507 q. Sie verteilt sich auf die einzelnen Salzwerke wie folgt: Schweizerhalle bei Basel 221,330 q, die drei aargauischen Rheinsalinen 289,007 q, die Salinen in Bex 44,170 q.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß die Salinen in Bex nur eine bescheidene Stellung einnehmen unter den schweizerischen Salzwerken. Aber aus historischen Gründen interessieren wir Berner uns gerade für diese waadtländischen Salzsalinen besonders. Als nämlich unsere Vorväter im Jahre 1464 auf einem Kriegszuge gegen Savoyen sich der Grafschaft Aelen (Aigle) bemächtigten, da mochte ihnen der Besitz der kurz zuvor entdeckten Salzquellen, der ihren Bedarf an diesem kostbaren Würze- und Nahrungsmittel zu decken versprach, gar wertvoll erschienen sein. Unter der Aufsicht der bernischen Landvögte auf Schloß Aigle und späterhin unter der Leitung der Salzbergwerkdirektoren einer löblichen Republik Bern — bekleidete doch kein geringerer als der große Albrecht von Haller eine Zeitlang diese

Stelle — entwickelten sich die Salzwerke in Bex zu jener blühenden und gewinnbringenden Bergwerkunternehmung, die sie heute ist.

Waren es ursprünglich zwei oder drei, so zählte man später 6 Quellen, die das zu verdampfende Salzwasser aus der Erde hervortrugen: die Sole von Roche, die von Aigle, von Panex, von Devieux, von Bevieux und von der Rhone. Das Wasser dieser Quellen wurde früher in hölzernen Leitungen von einer Gesamtlänge von über 30 Kilometern in die Gebäude mit den Verdampfeinrichtungen geführt. Der Unterhalt dieser Leitungen war äußerst kostspielig und brauchte ganze Wälder.

Im Jahre 1813, als diese Quellen zu versiegen begannen, entdeckte Jean de Charpentier, der waadtländische Direktor der Salinen von Bex, durch Nachgrabungen eine ergiebige Salzschicht, die bis 1866 ausgebeutet wurde, indem man den losgesprengten Salzfels in ausgesprengten Felslöchern in den Bergwerkgalerien, die stockwerkweise übereinander lagerten, auslaugte und das Salzwasser ins Freie leitete, um es in großen Pfannen verdampfen zu lassen.



Die Salinen von Bex. Im Salzwerk zu Bévieux: Verdampfapparat Piccard für feines Salz.

Inzwischen war das große Projekt von Rovereaz fertig erstellt worden, das die Entdeckung eines neuen prächtigen Salzlagers im Gefolge hatte. In diesen neuen Salzfelsen grub man neun übereinanderliegende Galerien mit Sole-Bassins. Die eine unserer Abbildungen zeigt den Hintergrund einer solchen Galerie mit einer Treppe, die in einen höher gelegenen „Saal" führt.

Die Salinen von Bex sind heute, nachdem sie zwischen 1876 bis 1917 von einer konzessionierten Gesellschaft ausgebeutet worden waren, in voller Blüte; sie beschäftigen 50 Arbeiter und haben 6,5 Kilometer an Galerien, Sälen und Schachte. Die Säle von Coulat z. B. umfassen 11 Etagen von Galerien, von denen die eine mehr als 300 Meter Länge aufweist. Das Salzwasser steigt durch ein Siphon von 1000 Metern Länge an die Erdoberfläche. Früher wurde die Sole in flachen Pfannen über einem Holzfeuer verdampft; heute geschieht dies in sogenannten Piccard-Apparaten (siehe Abbildung S. 349), die das verdampfte Wasser der Sole kontinuierlich durch Erhitzen wiederum zum Verdampfungsprozeß verwenden und so sehr viel Heizwerte einsparen.

Ferienbriefe aus dem Lötschental.

III.

Hockenalp, Samstag Abend.

Lieber Giovanni!

Wenn du wüßtest, wie spät es schon ist, würdest du mich subito nach Bettenhausen schicken, und wenn man bedenkt, daß wir in längstens 4 Stunden nach dem Petersgrat aufbrechen wollen, wäre es sicher gescheiter, wenn ich das Schubladenbett aufsuchen würde, aber es tanzt und torkelt so mancherlei in meinem Oberstübli herum, daß ich doch nicht schlafen könnte und ich lieber noch schnell die letzten Briefbögli versudeln will. Da wir die nächsten Tage beim ewigen Schnee zu Gaste sein werden, kann ich dir von dort nicht schreiben und dann habe ich den Kopf wieder voll neuer Gedanken und Eindrücke. — Meine letzten Grüße von hier sollen zwar nicht in eine Abschiedssymphonie ausklingen, obschon sich unser heute eine fast wehmütige Stimmung bemächtigte. Schangli stöhnt soeben gar schröckelig unter seinem Strohsack, der arme Kerl hat halt auch seine Emotion gehabt heute!

Der Tag war trübe — so wie ein Abschiedstag sein soll. Die stolzen Walliser Riesen hatten in egoistischer Weise alle Storen heruntergelassen, nur um sich ganz allein sonnen zu können. Gegen Abend aber färbten sich die Nebel blau, braun und gelb und abermals glühten die königlichen Häupter im tiefsten Abendrot.

Am Vormittag hatte ich ein schönes Plauderstündchen bei der Amanda oben. Sie machte eben ein Käslein in ihrem kupfernen Kessi und ich schaute ihr aufmerksam zu. — Viel hat sie mir erzählt vom Leben im Tal und auf der Alp, vom Segensonntag, von Sitten und Gewohnheiten der Lötschentaler. Unter der Hüttentür zeichnete ich sodann ihre malerische Küche mit dem Herd und all dem Holz- und Zinngeschirr. Ermutigt durch das gut gelungene Intérieur, bat ich Amanda ihren schönen Hut aufzusetzen und das Sonntagsfürtuch anzuziehen, da ich sie in meinem Skizzenbuch verewigen wolle. Da lachte sie ganze Chacheli voll und wollte lange nicht einwilligen. In ihrem blitzblanken Stübchen mußte sie mir aber schließlich doch sitzen, während-